

**HEYNE** <



Sophie McKenzie

Du  
musst  
mir  
vertrauen

Aus dem Englischen  
von Ursula Pesch und Friedrich Pflüger

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Die Originalausgabe *Trust In Me* erscheint bei  
Simon & Schuster UK Ltd, London



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte  
Papier *Holmen Book Cream* liefert  
Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 01/2015  
Copyright © 2014 by Sophie McKenzie  
Copyright © 2015 der deutschsprachigen Ausgabe  
by Wilhelm Heyne Verlag  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Redaktion: Werner Wahls  
Umschlagillustration und -gestaltung:  
© Eisele Grafik-Design, München  
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Alle Rechte vorbehalten  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-453-41448-8

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

Für Roger, Dana und Alex, mit großer Liebe.



Es ist eine unmögliche Entscheidung. Wie soll ich sie nur treffen?

Ich denke zurück an die vergangenen Wochen und an all die Geschehnisse, die mich an diesen Punkt gebracht haben.

Es spielt keine Rolle. Nichts davon spielt jetzt eine Rolle.

Alles, was zählt, ist diese Entscheidung.

Diese unmögliche Entscheidung.

*Einen Monat früher . . .*



# Kapitel 1

Die SMS erreicht mich, als ich aus dem Wagen steige. Ich habe so große Angst vor dem bevorstehenden Abend, dass ich den Piepton kaum wahrnehme. Die untergehende Sonne färbt die Skyline von Exeter sacht rosa und orange und lässt die Turmspitzen der Kathedrale schmal und spitz erscheinen. Die Luft ist warm, doch ich zittere. Mein Herz hämmert hart und laut gegen meine Rippen. Will wirft mir einen besorgten Blick zu. Ich nehme das Handy aus der Handtasche und frage mich, ob die SMS wohl von unserem Babysitter stammt. Doch im Display erscheint Julias Name. Einen Moment lang wird mir wärmer ums Herz. Was immer meine beste Freundin mir geschrieben hat, sie wird mich wissen lassen, dass sie in Gedanken bei mir ist und es auf die für sie typische Art formulieren: eloquent, schwungvoll und mit viel Gefühl.

Doch die Nachricht ist kurz und knapp.

*Bitte ruf an. Muss mit dir reden.*

Mir ist klar, dass ich überreagiere, aber ich fühle mich verletzt. Julia weiß, dass mir vor diesem Dinner graut. Sie weiß, was mich dort erwartet. Oder, genauer gesagt, wer. Und doch geht es in ihrer SMS allein um *sie*.

Vielleicht sollte mich das nicht verwundern. Julia war schon immer ein wenig ichbezogen. Trotzdem passt es nicht zu ihr, das, was mir heute Abend bevorsteht, zu vergessen. Ich klicke die Nachricht weg. Ich habe weder Zeit noch Lust, ihr jetzt zu antworten.

Will legt mir den Arm um die Schulter, als wir die Straße zu dem Haus überqueren, in das Leo und Martha erst vor wenigen Monaten eingezogen sind. Es ist ein Neubau, ein glatter, weißer Quader, der sich abhebt von den Backstein-Stadthäusern zu beiden Seiten.

»Beeindruckend, oder?« Wills Stimme klingt nervös. Ich werfe ihm einen kurzen Blick zu. Bei ihm zeigt sich die Nervosität in dem leicht zusammengepressten Kiefer und der angespannten Augenpartie. Gut. Ich bin froh, dass die Sache auch ihm zu schaffen macht. Denn das sollte sie!

Das Haus ist, offen gesagt, umwerfend und spiegelt mit seinem bis ins kleinste Detail ausgeklügelten Design perfekt die Ambitionen von Leo Harbury wider, Wills Boss. Die Tür öffnet sich, als wir uns ihr nähern. Vor uns steht ein junger Mann im Smoking, ein Tablett mit Champagnergläsern in den Händen. Ich lächle, und er erwidert mein Lächeln.

»Will und Livy Jackson«, stellt Will uns vor.

»Kommen Sie bitte herein.« Der junge Mann tritt einen Schritt zurück, um uns vorbeizulassen. »Leo und Martha sind in dem Raum dort drüben.« Er deutet durch die Eingangshalle auf eine Tür zur Linken. »Toilette und Garderobe zu Ihrer Rechten.«

Ich folge Will. Meine Absätze klappern laut auf den Mosaikfliesen. Das Dekor der Eingangshalle ist stilvoll und einfach. So wie das Haus mit seiner Zurschaustellung von Reichtum Leo Harburys überschäumende Persönlichkeit zum Ausdruck bringt, so zeugen die einfachen weißen Wände und die geschmackvollen Möbel von dem mildern Einfluss seiner Frau. Ich erblicke mich in dem goldumrahmten Spiegel an der Wand. Ich war heute beim Friseur,

aber ich hätte gestern gehen sollen, denn mein sorgfältig zu einem fedrigen Bob geföhntes hellbraunes Haar sieht zu »gestylt« aus. Ich könnte ebenso gut ein Schild mit der Aufschrift tragen: »Eine Frau strengt sich an.« Unwillkürlich lächle ich über diesen Julia-ismus und drehe mich leicht, um mein Hobbs-Cocktailkleid zu prüfen. Es ist nicht übel, sieht aber nach dem aus, was es ist: High Street. Normalerweise würde mir dieser Gedanke überhaupt nicht in den Sinn kommen. Leo und Martha Harbury sind keine Snobs, und obwohl Martha garantiert ein todschickes wallendes Designerkleid trägt, wird sie mit dem für sie typischen warmen Lächeln sagen, wie hübsch ich aussehe. Reiß dich zusammen, ermahne ich mich, jetzt ist es eh zu spät, irgendetwas zu ändern.

Will kaut auf der Unterlippe herum und beobachtet mich. Trotz der grauen Haare an den Schläfen sieht er jung aus – jünger als ich, obwohl er zwei Jahre älter ist – und sehr attraktiv in seinem dunklen Anzug. Ich fingere an der Halskette aus Platin herum, die er mir letztes Jahr zu unserem dreizehnten Hochzeitstag geschenkt hat. Sie fühlt sich heiß an auf meiner Haut, obwohl die Luft in der Eingangshalle eher kühl ist.

Wir erreichen die Tür zur Linken. Partygeräusche dringen zu uns heraus. Ein leises Stimmengewirr, der Klang von Geigen, das Klirren von Gläsern.

»Alles okay mit dir, Liv?«, fragt Will.

Ich nicke, obwohl wir beide wissen, dass es eine Lüge ist. Will nimmt meine Hand, doch ich entziehe sie ihm. Was sicher nicht fair ist. Für ihn ist es schrecklich, hier zu sein, unter diesen Umständen.

Aber es ist schließlich seine Schuld.

»Es tut mir leid«, beginnt er, doch ich hebe die Hand.

Ich will keine Entschuldigungen mehr hören. Schon gar nicht heute Abend.

Ich habe mir sechs Jahre lang Entschuldigungen angehört. Keine von ihnen hat das Rad der Zeit zurückgedreht. Keine von ihnen hat den Schmerz genommen.

Und keine von ihnen wird mich davor bewahren, gleich Catrina begegnen zu müssen.

»Wie viele Leute, hast du gesagt, werden heute Abend hier sein?«, frage ich.

»So um die zwanzig, glaube ich.« Will zieht eine Grimasse. »Paul und Becky natürlich, andere Leute aus der Firma und ein paar Kunden und Vertreter, mit denen wir in der Schweiz und in Deutschland zusammenarbeiten, ihre Partner und Partnerinnen, vielleicht ein paar Leute aus den Staaten ...« Er hält inne. Catrinas unausgesprochener Name füllt den Raum zwischen uns.

Ich wische mir die feuchtkalten Hände an meinem Kleid ab. Leos und Marthas »einfaches Abendessen für Freunde und Kollegen« ist ein alljährliches Ereignis. Doch dies ist unser erster Besuch in ihrem neuen Haus. Natürlich ist »einfaches Abendessen« gelinde gesagt *die* Untertreibung des Jahres. Leo ist ein erfolgreicher Geschäftsmann, der sein Medien- und Marketingunternehmen vor dreißig Jahren gegründet und zu einer großen Erfolgsstory gemacht hat.

»Bereit?« Will greift nach dem Türgriff.

Mein Handy klingelt. Ich fische es aus meiner Tasche. Im Display erscheint der Name *Julia*.

»Wer ist es?«, fragt Will.

»Nur Julia.« Ich drücke den Anruf weg, stelle dann mein Handy aus. Falls es zu Hause ein Problem gibt, kann der Babysitter Will anrufen. Ich kann mich nicht mit Julia

befassen. Zumindest nicht im Moment. Ich kann nicht einmal klar denken. Wieder werfe ich Will einen Seitenblick zu. Er sieht verängstigt aus. Seine Hand ruht noch immer auf dem Türgriff. Plötzlich durchfährt mich diese elende Eifersucht, und ich überlege, was er wohl dabei empfindet, Catrina wiederzusehen. Sie hat kurz mit Will zusammengearbeitet, bevor sie nach Paris geschickt wurde, um Leos französisches Unternehmen zu leiten. Ich versuche, mich an das Mädchen auf der Harbury-Media-Website zu erinnern: eine Blondine mit feinen Gesichtszügen und einer Stupsnase, perfektem Make-up und einem verführerischen Lächeln. Oder hatte ich mir das Lächeln nur eingebildet?

»Liv?« Will sieht mich an. Drinnen im Zimmer lacht jemand. »Es tut mir so leid«, flüstert er.

Ich nicke, ohne ihn direkt anzusehen. Am liebsten würde ich mich umdrehen und ihn anschreien, dass Leidtun nichts nützt. Es wird mir nicht die Angst nehmen, nicht den Seelenfrieden geben, nach dem ich mich sehne. Er und Catrina haben ihn mir vor sechs Jahren mit ihren gestohlenen Nachmittagen geraubt. Will war vernarrt in sie. Er leugnete immer, dass es Liebe sei, doch ich sah die Besessenheit in seinen Augen. Und ich hasste sie damals, empfand nackte Wut, dass sie in meine Ehe eingedrungen war, mein Familienleben aufs Spiel gesetzt hatte und drohte, das Gefüge, das die Welt meiner Kinder zusammenhielt, in Stücke zu reißen.

Nie zuvor im Leben habe ich jemanden so sehr gehasst. Nun ja, vielleicht noch *einen* anderen Menschen.

Will beugt sich zu mir und küsst mich auf die Wange.

»Du siehst wunderschön aus.«

Ich schüttle den Kopf. Nicht, dass ich denke, er würde

bewusst lügen, aber nach fast vierzehn Jahren Ehe hört man irgendwie auf, einander zu sehen, und ich denke unwillkürlich, dass er überkompensiert, versucht, nett zu sein. Wie dem auch sei: Was immer er versucht, es ist zu spät. Schmeicheleien werden keinem von uns helfen, den heutigen Abend zu überstehen.

»Wirklich«, beteuert Will und streicht mir eine Haarsträhne aus dem Gesicht.

»Komm.«

Mit einem Nicken öffnet Will die Tür. Der Raum ist voller Leute. Trotzdem fällt mir sofort auf, dass er so geschmackvoll gestaltet ist wie der Rest des Hauses: einige Ledersofas, ein paar ausgefallene Couchtische und einfache cremefarbene Vorhänge an den Fenstern. Moderne Gemälde schmücken die Wände. Will hält meine Hand, während wir den Raum durchqueren. Gespannt halte ich Ausschau nach Catrina. Hier sind garantiert mehr als die rund zwanzig Leute, von denen Will gesprochen hat. Ich entdecke Leo drüben beim Fenster. Er hält Hof. Noch immer redend, schreitet er mit diesem für ihn typischen stolzierenden Gang zum Getränketisch. Ich sehe mich im Raum um. Keine Spur von Blondinen, zumindest nicht von solchen unter fünfzig.

Mit gerunzelter Stirn schaue ich zu Will hoch. Er schüttelt den Kopf.

Ich atme tief aus. Catrina ist nicht da. Noch nicht.

Mit breitem Lächeln kommt ein in der Nähe stehendes Paar auf uns zu. Sie scheinen im selben Alter zu sein wie Leo und Martha, Anfang sechzig.

»Schön, dich zu sehen, Will. Das letzte Mal war bei dieser Konferenz in Basel, stimmt's?« Der Mann hat einen texanischen Akzent. Begeistert schüttelt er Will die

Hand, wendet sich dann an mich, um mir seine Frau vorzustellen.

Sie lächelt, als Will mich daraufhin ebenfalls vorstellt. Ihre Robe – anders kann man es nicht nennen – ist rosafarben und fällt in weichen, seidigen Falten bis auf den Boden. Ich schaue hinab an meinem Cocktailkleid, einem schwarzen, knielangen, mit Spitze besetzten Etuikleid. Ich weiß nicht, ob es nicht vielleicht zu jugendlich oder zu sackartig für mich ist. Seit Zacks Geburt habe ich fast sechseinhalb Kilo zugenommen.

Will und das texanische Paar sind bereits in ein Gespräch vertieft, als ein weiterer junger Mann im Smoking mit einem Getränketablett vorbeikommt. Ich nehme einen Weißwein. Er schmeckt köstlich, trocken und weich mit einer deutlichen Spur von Stachelbeere. Das Stimmengewirr um mich herum hält an. Ich lächle und nicke, obwohl ich nicht zuhöre. Ich kann an nichts anderes denken als an Catrina. Sie ist jünger als ich und hat, soweit ich weiß, keine Kinder. Ich bin mir sicher, dass sie sexy und superschlank ist – und natürlich erfolgreich. Sie ist jetzt seit fast sechs Jahren in Paris und noch immer das jüngste Mitglied der Führungsriege von Harbury Media. Als ich Julia vor wenigen Tagen davon erzählte, hatte sie die Augen gerollt. »Wappne dich, Liv«, sagte sie. »Im schlimmsten Fall hat sie inzwischen eine Haute-Couture-Garderobe, eine unwiderstehliche Pflegeproduktreihe und ein überhebliches Lächeln.«

Bei dem Gedanken an Julia bin ich versucht, mich zu entschuldigen, aus dem Raum zu schlüpfen und im Bad ihren Anruf zu beantworten – im Moment ist es mir egal, dass sie heute Abend vielleicht ein bisschen egoistisch ist, ich muss mit meiner besten Freundin reden –, doch bevor ich dazu komme, sind Martha und Leo da.

Leo strahlt, schüttelt Will die Hand und gibt ihm einen kräftigen Klaps auf den Rücken.

»Gut, dich zu sehen, Sir«, sagt er mit diesem gespielt vornehmen Akzent, den er oft in der Öffentlichkeit an den Tag legt. Sowohl Martha als auch Will behaupten, dass Leo im Grunde genommen längst nicht so selbstbewusst ist, wie er sich nach außen hin gibt, doch er schafft es regelmäßig, mich zu verunsichern. Seine Gegenwart hat etwas Erdrückendes, sein stechender Blick macht mich nervös. »Wie bekommst dir die Beförderung?«

Leo spielt darauf an, dass er Will, seinen Planungsleiter, vor Kurzem auch zum stellvertretenden Geschäftsführer ernannt hat, ein Zeichen der Anerkennung für Wills Talent und seine harte Arbeit. Die Ernennung ist verbunden mit einer kleinen Gehaltserhöhung und sehr viel mehr Stress.

»Sehr gut, danke.« Will errötet leicht.

Leo zwinkert mir zu, lässt den Blick kurz über den Ausschnitt meines Kleides streifen. Ich trete von einem Fuß auf den anderen. Nicht, dass ich denke, Leo wolle mir eindeutige Avancen machen. Er hat nie offen mit mir geflirtet. Doch er hat etwas Ruheloses – man weiß nie genau, was er denkt.

»Livy.« Martha zieht mich an sich und gibt mir einen weichen Kuss auf die Wange. »Du siehst entzückend aus. Wie geht's den Kindern?«

Ich lächle, dankbar für ihre Wärme, und vergesse völlig, dass ich Julia anrufen wollte. Martha erkundigt sich immer nach Hannah und Zack. Sie hat selbst keine Kinder und sagt oft mit einem heiteren Lächeln, dass sie, hätte sie eine Tochter gehabt, sich gewünscht hätte, sie sei so wie ich.

»Den Kindern geht's gut. Bei Hannah spielen so langsam



die Hormone verrückt, aber Zack ist immer noch Zack. Euer neues Zuhause ist übrigens wunderschön.«

»Freut mich, dass es dir gefällt.« Martha legt die Stirn in Falten. »Aber Hannah kann doch noch gar nicht so alt sein?«

»Leider doch. Sie wird im Oktober dreizehn.« Ich ziehe Will das Handy aus der Jackentasche und zeige Martha den Bildschirmschoner: ein Foto von Hannah und Zack, sonnengebräunt in Shorts und T-Shirts, das aus unserem Osterurlaub in Spanien stammt. Während Martha mit fast großmütterlichem Stolz die Kinder bewundert, schlendern Paul und Becky herbei. Es ist schön, sie zu sehen, nicht nur, weil wir uns seit einer Ewigkeit nicht mehr getroffen haben, sondern weil wir schon so viele Jahre lang befreundet sind.

Paul und ich lernten uns beim Geschichtsstudium kennen, wurden jedoch erst nach der Uni wirklich gute Freunde, als Paul einen Job bei Harbury Media annahm und mich Will vorstellte, der bereits dort arbeitete. Kurz danach lernte Paul seine Becky kennen und eine Zeit lang verbrachten wir vier viel Zeit miteinander.

»Zack sieht so süß aus«, schwärmt Becky. »Zum Dar-niederknien.«

Ich lächle und widerstehe der Versuchung, mit einer Anekdote aufzuwarten. Paul und Becky haben keine Kinder, und mir ist schmerzlich bewusst, dass ihr Interesse an meinen Kindern im Unterschied zu Marthas echter Freude sehr oberflächlich ist. Wie zur Bestätigung wendet Becky sich von dem Handy ab und flüstert Paul etwas ins Ohr.

Ich betrachte sie. Sie haben sich beide gut gehalten: Paul ganz schlank, im Maßanzug und mit nach hinten ge-

geltem Haar, Becky elegant in einem blauen Cocktailkleid. Ich kenne Paul schon so lange, dass ich oft vergesse, dass er Leos Sohn ist – ein Produkt aus dessen erster toteschwiegener Ehe. Es muss ein komisches Gefühl sein sein, für den eigenen Vater zu arbeiten, doch Paul scheint zufrieden zu sein.

Ich gebe Will sein Handy zurück. Einen Augenblick später führt Leo ihn fort, um mit Werner Heine zu sprechen, einem Kunden aus Deutschland.

Martha und ich sehen einander an. Sie lächelt resigniert.

»Sie hören nie auf zu arbeiten, stimmt's?«

Wehmütig erwidere ich ihr Lächeln. Paul und Becky plaudern noch immer miteinander, hören uns nicht zu. Martha rückt näher heran und senkt die Stimme.

»Es tut mir so leid wegen Catrina«, sagt sie. »Leo hat sie eingeladen, hat mal wieder nicht nachgedacht! Ich habe es erst vor ein paar Tagen erfahren.« Sie verdreht die Augen. »Typisch Mann.«

Ich nicke, mit hochrotem Gesicht. Sie weiß es also. Ich habe mit Martha nie über die Affäre gesprochen – auch mit sonst niemandem, außer Julia. Ich weiß, dass Martha wie immer einfach nur nett sein möchte, aber es fällt mir schwer, mich nicht gedemütigt zu fühlen.

Martha legt mir besorgt die Hand auf die Schulter. Verlegen sehe ich mich wieder im Raum um. Viele der Anwesenden sind Kollegen von Leo und Will. Wie viele von *denen* wissen es? Will versicherte mir damals, er habe bei der Arbeit nie mit jemandem über seine Affäre gesprochen. Es war wohl dumm von mir anzunehmen, dass folglich auch niemand etwas davon mitbekommen, dass es kein Gerede gegeben hatte.

»Es gefällt mir ausgesprochen gut, was du aus diesem

Raum gemacht hast«, säuselt Becky, während Martha mir noch einmal die Schulter tätschelt und dann wieder in den Gastgeberinnenmodus schaltet.

Während Martha und Becky eine ausführliche Unterhaltung über Farrow-&-Ball-Farben beginnen, lenkt Paul meine Aufmerksamkeit auf sich. Im Unterschied zu Leo hat er ein langes, schmales Gesicht ohne jede Spur der breiteren, volleren Gesichtszüge seines Vaters, vielleicht mit Ausnahme der Mundpartie.

»Wie geht's dir, Livy?«, fragt er.

»Gut«, lüge ich.

»Habe ich richtig gehört, dass Hannah sich in einen launigen Teenager verwandelt?«

Durch sein Interesse ermutigt, berichte ich ihm, dass Hannah sich neulich die Beine wachsen lassen wollte, »obwohl sie noch nicht einmal ihre Regel hat«. Paul wirkt bei meinen Worten leicht verlegen, und ich weise mich innerlich zurecht. Er war schon immer ein bisschen prüde. Ich erinnere mich, dass er bei unserem ersten Besuch nach Hannahs Geburt höflich darauf bestand, dass ich ihre Windel direkt in die Mülltonne vor dem Haus brachte. Dagegen war natürlich nichts einzuwenden, aber es signalisierte in gewisser Weise den Beginn des beiderseitigen Rückzugs aus der Freundschaft, die wir vier bis dahin gepflegt hatten. In den vergangenen Jahren sind die gegenseitigen Besuche seltener geworden, alle paar Monate vielleicht, zum Abendessen oder auf einen Drink.

Als Paul mir gerade erklärt, wie ihr Haus – ein weitläufiges viktorianisches Herrenhaus in Topsham – im Verlauf des Sommers umgestaltet werden soll, gesellt sich Becky wieder zu uns. Becky, Mathematiklehrerin an der örtlichen Privatschule, ist zierlich und unglaublich attraktiv, mit

glänzendem, zu einem kunstvollen Knoten aufgestecktem schwarzem Haar und Augen, die so dunkel und lebhaft sind wie die ihres Ehemanns. Paul steht als Account Director mit dem Schwerpunkt digitales Marketing in der Hackordnung eine Stufe unter Will und ist auf charmante Weise selbstironisch, ohne falsche Bescheidenheit an den Tag zu legen, behauptet jedoch immer, dass seine Arbeit zwar anspruchsvoll, aber langweilig und seine Frau diejenige sei, die Köpfcchen habe.

»Intelligenz *und* Schönheit«, sagt er und sieht Becky voller Bewunderung an.

Sie errötet und küsst ihn auf die Wange. Instinktiv halte ich Ausschau nach Will. Paul und Becky haben im selben Jahr geheiratet wie wir, scheinen jedoch sehr glücklich zu sein, während Will und ich es vor seiner Affäre nur auf sieben Jahre brachten. Seitdem sind wir fast noch einmal so lange verheiratet, aber die zweite Hälfte war schwieriger. Im Moment fällt es mir schwer, nicht neidisch auf ein Paar zu sein, das offensichtlich noch immer verliebt ist.

Ich frage Becky, ob sie sich auf das in Kürze bevorstehende Ende des Schuljahres und auf die Umgestaltung ihres Hauses freut.

»Gott, ja«, sagt sie, »aber vor allem, weil wir ausziehen und die Bauunternehmer bis September ihre Arbeit tun lassen.«

»Wo werdet ihr wohnen?« Mein Blick wandert hinüber zu Will, der mit einigen seiner Arbeitskollegen plaudert. Ich kenne nicht alle Frauen in der Gruppe, mit der er sich unterhält, aber ich bin mir sicher, dass keine von ihnen Catrina ist.

Becky ergeht sich in einer Beschreibung des Hauses

ihrer Eltern in Spanien, wohin sie am Tag nach dem Ende des Schuljahres fahren wird.

»Natürlich werde ich Paul vermissen.« Mit einem zärtlichen Lächeln wendet sie sich ihrem Ehemann zu.

»Und ich dich.« Paul sieht mich an und grinst. »Wegen der Arbeit werde ich erst nach einer Ewigkeit nachkommen können ...«

»Erst nach über einem Monat.« Becky küsst ihn auf die Wange. »Ach, Schatz.«

Ich starre sie an und versuche, das Gefühl von Eifersucht zu verdrängen, dass ich bei ihrer ungezwungenen Vertrautheit empfinde. Selbst in den guten Tagen gehörten Will und ich nie zu den Paaren, die gegenseitig ihre Sätze beenden.

»Und wo wirst du wohnen, bevor du zu Becky fliegst?«, frage ich Paul.

»In einem der Häuser meiner Mutter. Ihr gehören ein paar hier in der Gegend.«

Ich nicke. Ich weiß sehr wenig über Pauls Mutter. Er hatte sich als Teenager mit ihr – und seinem Stiefvater, den er verachtete – überworfen. Die beiden haben zwar noch Kontakt miteinander, aber selbst jetzt steht Paul seiner Mutter offensichtlich nicht nahe. Weder Leo noch Martha erwähnen sie je, aber ich weiß, dass Leos erste Ehe endete, als Paul noch sehr klein war, lange bevor er Martha kennenlernte. Paul hat nie den Anschein erweckt, seinem Vater die Trennung übel zu nehmen. Vielmehr behauptet er immer mit einem schiefen Lächeln, dass er seine Mutter ebenfalls verlassen hätte, wenn er mit ihr verheiratet gewesen wäre.

Eine Weile lang reden und trinken wir weiter. Snowflake, eine hübsche weiße Perserkatze mit blauen Augen,

steltz vorbei und zieht viele bewundernde Blicke auf sich. Will kommt zu uns herüber, und er und Paul beginnen ein Gespräch über Motorräder, der gemeinsamen Leidenschaft, die ihre Freundschaft begründete. Paul hat offensichtlich gerade eine neue Ducati gekauft, und Will macht große Augen, als er ihm erzählt, um welches Modell es sich handelt. Ich weiß, dass er gern ein Motorrad hätte. Sein letztes hat er verkauft, als Hannah noch ein Baby war, damit wir ein neues Auto kaufen konnten, und die Tage, in denen er selbst noch Motorrad fuhr, liegen nun lange hinter ihm.

Becky erzählt noch immer von Spanien – Andalusien, um genau zu sein – und den Wanderungen, die sie und Paul in ihrem letzten Urlaub dort unternommen haben. Inzwischen ist das Lächeln in meinem Gesicht festgefroren. Das liegt nicht nur an der Zurschaustellung des Eheglücks der beiden, sondern auch daran, dass mir nur allzu sehr bewusst ist, dass Catrina bald auftauchen wird. Wenn sie nicht bereits da ist.

Wenige Augenblicke später verkündet Martha, dass sie nach dem Essen sehen muss, und verschwindet in der Küche. Becky folgt ihr. Paul und Will reden noch immer über Motorräder, sodass ich den Blick durch den Raum schweifen lasse. Es ist die Hölle. Mein Glas ist leer. Ich habe den Wein viel zu schnell hinuntergekippt. Der Kellner kommt mit einem Tablett mit Wein und Champagner. Ich bediene mich und presse gerade das kühle, feuchte Glas gegen meine Wange, als Leo herbeischlendert.

»Hi, Dad.« Paul klopf seinem Vater auf den Rücken.  
»Gute Party. Die Kunden genießen sie.«

Leo würdigt das Kompliment mit einem kleinen Lächeln. Nicht zum ersten Mal fällt mir auf, dass Will in Gegenwart

seines Chefs ein wenig in sich zusammensinkt, so als versuche er, mehr Ehrerbietung zu demonstrieren. Ich frage mich, ob Leo es bemerkt.

Wieder vergehen ein paar Minuten. Weitere Gäste treffen ein. Immer wieder schaue ich gebannt zur Tür hin, beobachte, warte. Leos Blick folgt meinem, und er berührt meinen Arm. Seine Berührung hat nichts Unpassendes, doch seine Hand fühlt sich zu schwer an auf meiner Haut.

»Wir wissen es wirklich zu schätzen, dass du gekommen bist, Livy«, sagte er mit ungewohnt sanfter Stimme.

Ich spüre, wie mir die Röte in die Wangen schießt. Auch er weiß von Catrina. Ich sehe mich um. Paul beobachtet mich, während er Will zuhört, der ein klassisches Motorrad beschreibt, das er am Tag zuvor gesehen hat. Weiß auch er es? Weiß Becky es?

Ein paar unerträgliche Augenblicke lang frage ich mich, wie *viel* sie wissen. Catrina hatte eine Weile lang in der Firma gearbeitet. Wahrscheinlich waren sämtliche Typen scharf auf sie. Vermutlich hielt Will sich für den glücklichsten Mann in der Firma, wenn sich beim Kopieren ihre Blicke trafen oder wie auch immer diese schäbige Geschichte begann.

Leos Hand liegt noch immer auf meinem Arm. Ich rücke ein wenig von ihm ab, und er zieht sie schließlich zurück. Als er sich Paul zuwendet, schließe ich die Augen und erinnere mich an die Tage, als mich immer wieder dieselben Fragen und Zwangsvorstellungen quälten. Wie hatte es angefangen? Wie oft? Wie gut war der Sex? Wann und wie und wo wurde ich belogen?

Und während all der Auseinandersetzungen, die dem Geständnis folgten, das ich meinem Ehemann abrang, war Will beherrscht von der Angst, dass ich ihn verlassen wür-

de. Er beharrte darauf, dass es nur ein Ausrutscher gewesen sei – na ja, einer, der zwei Monate dauerte. Dass ich die Liebe seines Lebens sei. Dass unser Zuhause, unsere Kinder und unser gemeinsames Leben seine ganze Welt seien.

Ich vergab ihm – und versuchte zu vergessen. Doch die Erinnerung an die Affäre hat in den vergangenen sechs Jahren mein Vertrauen immer weiter zerstört, wie Säure oder Rost. Es ist paradox: Als ich jünger war, bevor die Sache passierte, stellte ich mir vor, eine Affäre wäre wie eine Atomexplosion und würde meine Ehe auslöschen. Die Realität erwies sich eher als Nagelbombe, die Splitter an unerwarteten Stellen hinterließ. Kein Vernichtungskrieg, eher ein Zermürbungskrieg – aber möglicherweise genauso tödlich.

Ich öffne die Augen. Paul und Leo beobachten die Tür und wenden mir dann gleichzeitig den Blick zu. Ich sehe selbst dorthin. O Gott. Da ist sie. Sie ist kleiner und kurvenreicher, als ich erwartet hatte, und trägt ein eng anliegendes blaues Kleid. Sie lächelt und hat ein offenes Gesicht, ist aber eher attraktiv als hübsch. Ganz gewiss nicht schön. Ich starre sie an. Ich habe so viel Zeit damit verbracht, mir ein Supermodel in Dessous vorzustellen, dass es mir schwerfällt, dieses normal aussehende Mädchen zu akzeptieren, das ich hier vor mir sehe. Eines ist sicher – sie ist jung. Ihre Haut ist straff und frisch, ihre Augen funkeln.

Ich merke, dass ich sie noch immer anstarre, und wende den Blick ab. Will legt mir die Hand ins Kreuz. *Ich bin da.*

Ich schaue ihn nicht an. Kann es nicht. Ich spüre, wie mir die Röte ins Gesicht steigt, und fühle mich ungeschützt. Ich wünschte, ich wäre nicht hier. Wäre irgendwo



anders. Wäre zu Hause und würde Zack eine Geschichte vorlesen oder mir zum x-ten Mal anhören, wie Hannah sich darüber aufregt, dass alle anderen in ihrer Klasse ein iPhone haben.

Will unterhält sich jetzt mit Leo über irgendetwas Berufliches. Ich richte den Blick auf den wunderbaren Parkettfußboden und bemerke, dass der Nagellack an meinem rechten großen Zeh gesplittert ist. Und dann spüre ich, wie Will sich verkrampft. Instinktiv weiß ich, dass Catrina zu uns herübergekommen sein muss. Ich blicke auf. Erstarre. Sie steht vor uns. Das blaue Kleid umschmeichelt ihre Kurven, elegante Ohrgehänge glitzern im Lampenlicht. Sie streckt Will die Hand entgegen, und er muss seine von meinem Rücken nehmen. Sie ist so gestylt, wie Julia es vorhergesagt hat, doch von dem überheblichen Lächeln fehlt jede Spur.

»Will, es ist eine Ewigkeit her«, sagt sie herzlich. Sie hat einen Yorkshire-Akzent. Ich bin verblüfft. Das hatte ich nicht erwartet... diese Mischung aus unpräntentiöser Freundlichkeit und mondänem Glanz.

Sie wendet sich mir zu. »Laura, richtig?«

»Livy.«

Wir starren einander an. Wills Angespanntheit ist mit Händen zu greifen.

»Oh, tut mir leid.« Sie ist jung, doch ihre Nase ist leicht tropfenförmig und ihre Augen stehen zu weit auseinander. Sie hat etwas reizvoll Verletzliches, ist aber keine *femme fatale*.

Dennoch bin ich mir sicher, dass der Fehler mit meinem Namen Absicht war. Was zweifellos bedeutet, dass Will ihr noch etwas bedeutet. *Noch immer* etwas bedeutet. Ängstlich schaue ich ihn an. Bedeutet sie ihm auch noch etwas?

Ich beobachte, wie er mit Catrina spricht, versuche, die Körpersprache der beiden zu deuten. Er ist reserviert und verlegen. Liegt das an ihr? Oder nur an der Situation? Catrina gibt sich völlig gelassen, doch ihre Augen verraten sie.

Wills Hand liegt wieder auf meinem Rücken, presst mir das Kleid gegen die feuchte Haut. »Bitte entschuldige uns«, sagt er, »ich möchte meiner Frau noch so viele Leute vorstellen.«

Er führt mich fort. Ich erhasche einen Blick von Catrina, die uns mit einem starren Lächeln im Gesicht hinterherblickt.

»Livy.« Will beugt sich zu mir, während wir den Raum durchqueren. »Geht es dir gut?«

Ich schweige, versuche, die Tatsache zu verarbeiten, dass Catrina ihn noch immer will. Vielleicht habe ich es mir ja nur eingebildet. Ich schaue mich wieder um. Sie beobachtet uns noch immer. Sieht todunglücklich aus.

»Du weißt, wie sehr ich dich liebe, oder?« Wills Stimme an meinem Ohr ist ein drängendes Flüstern.

Ich wende mich ihm zu und schaue ihm direkt in die Augen. Ich erkenne in ihnen kein Verlangen nach Catrina. Nur Besorgnis um mich. Zum ersten Mal, seit wir das Haus verlassen haben, entspanne ich mich ein wenig. Ich habe sie jetzt kennengelernt. Und Will will sie nicht mehr. All das liegt lange zurück. Ist vorbei. Zumindest für ihn.

»Ich glaube, sie mag dich noch immer«, sage ich mit einem gezwungenen Lächeln und sehe ihn prüfend an.

Will schüttelt den Kopf. »Nein«, sagt er. »Und selbst wenn, es würde keine Rolle spielen.« Er senkt die Stimme. »Ich will nur dich, Livy, das weißt du doch, oder?«

Flehend schaut er mich an. Ich nicke, als Martha am

anderen Ende des Raums auftaucht und verkündet, dass das Essen bereit sei.

Die nächste Stunde vergeht wie im Flug. Martha hat Catrina taktvollerweise einen Platz am anderen Ende des Tisches zugewiesen. Ich sehe, dass sie mit Paul und Becky plaudert.

Das Essen ist köstlich und wird von Männern in Smokings serviert, die ruhig durch den Raum gleiten und den Gästen auf silbernen Servierplatten griechischen Salat und danach Lammnüsschen darbieten.

Das Dessert ist eine Auswahl aus verschiedenen Mous- ses und Törtchen. Anschließend gibt es Kaffee. Der Abend nähert sich dem Ende – bei den Dinnerpartys von Leo und Martha wird es nie spät. Leo ist bekannt dafür, früh aufzu- stehen, ja, er führt den Erfolg seines Unternehmens sogar auf die *vor* dem offiziellen Arbeitsbeginn geleisteten Stun- den zurück – und ich habe fast vergessen, wie gedemütigt ich mich vorhin fühlte, als Leo wieder auftaucht. Seine Wangen sind gerötet, ein leichter Zigarrenduft erfüllt den Raum.

»Krise in Genf«, brummt er. »Mal wieder dieser ver- dammte Henri.«

Will, der während des gesamten Dinners nicht von mei- ner Seite gewichen ist, runzelt die Stirn. »Was will er denn jetzt schon wieder?«

Leo erklärt es. Lucas Henri ist, wie ich bereits weiß, Harbury Medias größter Kunde. Er besitzt ein Hightech- Unternehmen mit Sitz in der Schweiz, das mehrere Ver- triebsstellen im Südwesten mit Elektronik beliefert. Will hasst ihn aus tiefster Seele. Soweit ich weiß, hasst ihn jeder bei Harbury. »Er hat die schlimmsten Eigenschaften, die ein Kunde nur haben kann, alle in einer Person ver-

eint«, hat Will mir einmal erzählt. »Er weiß nie, was er will, nur, dass du es ihm nicht geliefert hast. Er ist ein Mikromanager. Und er versucht immer, auf zusätzliche Leistungen Anspruch zu erheben, auch wenn sie nicht im ursprünglichen Vertrag standen.« Heute Abend, so scheint es, hat jemand die Termine für eine äußerst kostspielige Marketingkampagne durcheinandergebracht, und Henri dreht durch.

»Er droht, uns den kompletten Auftrag zu entziehen.« Leo seufzt. »Ich brauche dich dort, Will. Du musst mitkommen. Jetzt sofort.«

Will wirft mir einen entschuldigenden Blick zu.

»Ist schon okay«, sage ich. Ich bin an diese kurzfristigen Business-Trips gewöhnt. Sie gehören zu den Nachteilen, wenn man mit jemandem verheiratet ist, der fließend Französisch und Deutsch spricht. Auch Catrinas Französisch muss hervorragend sein, wenn sie in Paris arbeitet. Eifersucht durchbohrt mich.

»Der Händler hat ein Charterflugzeug, das kurz vor Mitternacht startet«, fährt Leo fort. Seine Jovialität ist vollständig verflogen. Er ist ernst und fokussiert, ganz im Business-Modus. Automatisch nimmt Will Haltung an. »Fahr nach Hause und pack deine Reisetasche.«

»Dann werde *ich* wohl auch nach Hause gehen.« Es soll unbeschwert und witzig klingen, doch es schwingt ein leicht verärgertes Unterton mit. Ich sollte mich nicht von meinem Hausfrauenstatus herunterziehen lassen, doch umgeben von starken, erfolgreichen Frauen wie Becky und Julia fällt es mir manchmal schwer, mich nicht ausgegrenzt zu fühlen.

Leo sieht mich an, sein Blick wird weicher. »Tut mir leid, Livy, aber ich brauche meinen besten Mann bei die-

ser Sache.« Er zögert, tätschelt mir den Arm. Wieder fühlt sich seine Hand zu schwer, ja irgendwie zu aufdringlich an. »Mach dir keine Sorgen. Es ist Genf, nicht Paris, nur Will und ich.«

O Gott, er muss denken, ich würde mir Sorgen machen, dass Catrina mit ihnen nach Genf fliegen könnte. Meine Wangen glühen, doch Leo bemerkt es nicht. Er hat sich wieder Will zugewandt.

»Die Mädchen sind gerade dabei, dir dein Ticket zu mailen. Das war dann alles.« Damit schreitet er davon.

Will öffnet den Mund, schließt ihn dann wieder. Ich bin mir sicher, dass er nicht weiß, was er sagen soll, und dass er sich Sorgen macht, dass dies, nach allem, was er mir heute Abend zugemutet hat, der Tropfen ist, der das Fass zum Überlaufen bringt. Es ist komisch. Will wird bei der Arbeit dafür geschätzt, neurotische Kunden in drei Sprachen besänftigen zu können, bringt jedoch keinen Ton heraus, wenn es um seine Gefühle mir gegenüber geht. Und er ist ein hoffnungsloser Fall, wenn irgendwelche praktischen Dinge wie das Anbringen von Regalen oder die Reparatur des Gartenzauns anstehen.

»Tut mir leid«, stammelt er schließlich.

»Schon in Ordnung.« Ich lächle. Wenigstens entkommen wir jetzt Catrina. »Sowieso werden bald alle gehen.«

Wir verabschieden uns von Martha. Catrina, die sich mit Paul unterhält, schaut auf und winkt uns zu. Ich erwidere ihr Winken mit einem Nicken. Dann machen wir uns auf den Heimweg.

Als wir ins Auto steigen, seufze ich erleichtert auf. Sofort klingelt Wills Handy. Es ist Leo, mit einem Update zur Situation in Genf, die sich von Minute zu Minute zu verschlechtern scheint. Während der kurzen Fahrt zurück

nach Heavitree starre ich aus dem Fenster. Ich kenne diese Straßen so gut. Ich wuchs in Bath auf, kam aber vor zwanzig Jahren nach Exeter, um hier auf die Uni zu gehen. Seitdem habe ich niemals woanders gewohnt. Normalerweise stört mich das nicht, doch im Moment habe ich das Gefühl, dass dadurch mein Leben und meine Erfahrungen noch weiter eingeschränkt sind. Zweifellos eingeschränkter als Wills, der aus London stammt – und bereits ein Jahr in Frankreich und Deutschland verbracht hatte, als ich ihn kennenlernte –, und als Catrinas mit ihrem fraglos mondänen Pariser Leben.

Seufzend stellt Will sein Handy aus und erkundigt sich nach meinem Befinden. Ich antworte ziemlich barsch, dass alles in Ordnung sei, und fühle mich dann schuldig, weil ich so kurz angebunden war. Schließlich hat er heute Abend alles in seiner Macht Stehende getan, um mir ein Gefühl der Sicherheit zu geben.

Auf dem Weg zur Haustür nehme ich seine Hand.  
»Hey.«

Will sieht mich mit einem besorgten Stirnrunzeln an. Ich stelle mich auf die Zehenspitzen, um ihn zu küssen, lasse meine Lippen auf seinem Mund ruhen. Als Antwort nimmt er mich in den Arm.

»Oh, Livy.« Ich spüre seinen warmen Atem an meinem Ohr. In seiner Stimme liegt so viel Gefühl – Erleichterung und Verlangen und Liebe –, dass ich mir plötzlich dumm vorkomme, an ihm gezweifelt zu haben.

»Hey«, sage ich noch einmal, löse mich aus seiner Umarmung und nehme sein Gesicht zwischen meine Hände.  
»Es ist alles in Ordnung. Mach dir keine Sorgen.«

Will lächelt, dann gehen wir ins Haus. Gott sei Dank sind beide Kinder im Bett und schlafen. Während Will

nach oben verschwindet, um seine Reisetasche zu packen, bezahle ich Bethany, unsere Babysitterin, die ein Stück weit die Straße hoch wohnt, und eile dann nach oben, um Will zu helfen. Es gibt kurz Aufregung darüber, wo sich sein Laptop befindet. Wie sich herausstellt, liegt er unter Hannahs in der Ecke des Wohnzimmers. Und dann braust er im Taxi davon zum Flughafen. Wundersamerweise sind die Kinder während seines Aufbruchs nicht aufgewacht, und plötzlich ist es seltsam ruhig im Haus. Ich sehe fern und nehme dann ein ausgedehntes Bad. Erst als ich mich zum Schlafen zurechtmache, erinnere ich mich an Julias frühere Nachricht und den Anruf, auf den ich nicht reagiert habe. Ich schalte mein Handy ein. Sie hat eine Sprachnachricht hinterlassen und mich gebeten, sie zurückzurufen. Sie sagt, es sei wichtig, sodass ich ihr eine SMS schicke und frage, ob sie noch wach ist. Julia antwortet nicht, und da es schon weit nach elf ist, schicke ich eine zweite Nachricht und erkläre ihr, dass Will verreisen musste, die Kinder und ich aber wie geplant morgen Mittag zu ihr zum Lunch kommen.

Ich schlafe tief und fest, viel besser als in der Nacht zuvor, als mir das Dinner noch bevorstand. Ich schrecke hoch, als Zack auf mein Bett hüpfte, verstrubbelt und mit dem Geruch nach Schlaf und Schokolade, mit der sein Mund verschmiert ist. Er hechtet unter die Bettdecke und schlingt mir die Arme um den Hals.

»Mummy«, säuselt er mir ins Ohr, die Hände zu Fäusten geballt, und zieht mich an sich. »Ich hatte drei *Ben-Ten*-Spiele nacheinander.«

Ich drücke ihn an mich und spüre das vertraute, intensive Gefühl von Liebe, das Zack in mir weckt. Jetzt, mit sieben, wird er größer und hagerer, ist nicht mehr der pummelige

kleine Junge, doch sein großes Verlangen nach körperlicher Zuneigung scheint Gott sei Dank nicht nachzulassen.

»Wann gehen wir zu Julia?«, fragt Hannah, die in der Tür steht.

Ich glaube kaum, dass es einen bissigeren Tonfall gibt als den, mit dem ein zwölfjähriges Mädchen seiner Mutter die belangloseste Frage stellen kann.

Ich betrachte sie über Zacks Kopf hinweg. Hannah lehnt gegen den Türrahmen, hoch aufgeschossen und schlaksig. Das blonde Haar reicht ihr weit den Rücken herab. Sie steht an der Schwelle zur Pubertät – schmalhüftig, langbeinig wie ein Fohlen und mit kleinen Brustknospen. Mit ihrer blassen Haut und den grauen Augen wird sie Kara von Tag zu Tag ähnlicher. Während ich diesen Anblick in mich aufnehme, überfluten mich die Erinnerungen. Kara als kleines Mädchen, die verschmitzt kicherte; Kara mit großen Augen, als sie ihre erste Studentenparty beschrieb; Kara, die weinte, als unser Hund krank war und eingeschläfert werden musste ...

Kara, tot.

Ich zittere. Ich habe ihren Leichnam in Wirklichkeit nie gesehen, doch manchmal stelle ich mir ihre steinernen Augen vor, die Augen einer Toten: kalt und hart und leer.

»Mum?« Hannah klingt ungeduldig. »Um wie viel Uhr?«

Ich schüttele die morbiden Gedanken ab und werfe einen Blick auf den Wecker neben dem Bett. Es ist fast zehn. Kein Wunder, dass Zack Schokolade gegessen hat. Ich kann mich nicht erinnern, wann ich das letzte Mal so lange geschlafen habe.

»Hast du Hunger, mein Kleiner?«, frage ich.



Zack nickt, schnüffelt an meinem Hals und pflanzt mir einen dicken feuchten Kuss auf das rechte Ohrläppchen.

»Mich gibt's auch noch.« Hannah klingt jetzt verletzt. Ich schaue zu ihr hinüber.

O Gott, sie wird gleich in Tränen ausbrechen.

»Wir gehen um elf zu Julia.« Ich versuche, trotz Hannahs schwankender Gefühle zu lächeln.

»Gut.« Sie stürmt davon.

Ich seufze und greife nach meinem Handy. Ich lande auf Julias Mailbox und teile mit, dass wir bald bei ihr sind. Julia hat noch immer nicht auf meine SMS von gestern Abend reagiert. Gut möglich, dass sie noch schläft. Mit wem traf sie sich noch mal zurzeit? Einem jüngeren Mann. Er sei blond, »mein Dunkelblonder«, hat sie mir mal genüsslich anvertraut. Ich kann mich nicht an seinen eigentlichen Namen erinnern – oder daran, ob Julia ihn mir überhaupt schon verraten hat.

Ich kriege Zack mit dem Versprechen eines Schinken-speck-Sandwichs dazu, mein Bett zu verlassen. Mir selbst mache ich auch eins, doch Hannah weigert sich, etwas zu essen.

»Ich esse was bei Julia«, sagt sie.

Ich schüttle den Kopf. Es hat keinen Sinn, mit ihr zu diskutieren. Julia wird für Essen gesorgt haben – es wird Häppchen aus ihrem örtlichen Delikatessenladen geben und ein riesiges Glas Gin Tonic für sie und mich, gefolgt von etwas völlig Ausgefallenem zum Lunch, ohne dass sie auch nur einen Gedanken an ein kindergerechtes Menü verschwendet hätte. »Wachteleier statt Hähnchen-Nuggets«, sagt sie immer und weigert sich, irgendwelche Zugeständnisse zu machen. Nicht einmal damals, als Zack nur Würstchen aß, war sie dazu bereit.

Während des Mittagessens werden Julia und ich Pouilly-Fuissé trinken, ihren Lieblingswein, und für die Kinder wird es einen Krug mit echter Limonade geben. Julia wird in Anlehnung an unsere Gin Tonics zwei Eiswürfel und eine Scheibe Zitrone in Hannahs Glas geben.

»Ein Glamour-Drink«, wird sie mit einem Lächeln und einem Augenzwinkern sagen. »Um dich für den großen Auftritt vorzubereiten.«

Julia hatte schon immer eine besondere Beziehung zu Hannah. In vielerlei Hinsicht sind die beiden sich ähnlich – kühl und egozentrisch, aber auch fähig zu echter Wärme. Ich weiß, dass Hannahs Ähnlichkeit mit Kara Julia genauso zu schaffen macht wie mir. Schließlich war es der Tod meiner Schwester – und unsere ohnmächtige Wut auf den Mörder –, der Julia und mich zusammenbrachte.

Hannah ist um halb elf angezogen und bereit zum Aufbruch – sie trägt hautenge Jeans und eine Seidenweste von mir, die wenig altersgemäß und viel zu groß für sie ist. Doch ich bin zu sehr damit beschäftigt, Zack dazu zu bewegen, sich endlich anzuziehen, um Weste oder Eyeliner zu kommentieren, den sie ziemlich dick aufgetragen hat. Sie bewundert Julia so sehr wie Julia sie. Ich verstehe, warum sie gut aussehen möchte. Auch bei mir bringt Julia diese Seite zum Vorschein.

Sobald Zack fertig ist, schlüpfte ich in mein eigenes Tea-Dress und meine Sandalen. Julia ist immer pünktlich und hasst Unpünktlichkeit bei ihren Gästen. Merkwürdig, dass sie weder auf meinen Anruf noch auf meine SMS geantwortet hat, aber ich denke nicht groß darüber nach, als wir bei Sonnenschein vor dem Haus stehen, in dem sie wohnt.

Und dann öffnet sie die Tür nicht.

Ich runzle die Stirn. Es ist noch nie vorgekommen, dass Julia – ein bekennender Kontrollfreak – eine unsere Verabredungen zum Sonntagslunch verpasst hätte oder zu irgendeinem Termin zu spät gekommen wäre. Trotz ihrer starken, extravaganen Persönlichkeit ist Julia einer der rücksichtsvollsten Menschen, die mir je begegnet sind: mit übertrieben guten Manieren und unverhohlen dankbar für die Stabilität, die meine Freundschaft ihr bietet, den Gegenpol zu der ständigen Veränderung und Anregung, die sie in anderen Bereichen ihres Lebens braucht.

Wir beide sind uns nach Karas Tod nähergekommen. Davor war Julia die Freundin meiner Schwester. Julia – unverheiratet und kinderlos – und ich könnten unterschiedlicher nicht sein. Doch Julia ist die Patin meines ältesten Kindes und der erste Mensch, an den ich mich wandte, als ich von Wills Affäre erfuhr.

»Oh, Süße«, sagte sie mit einem müden Seufzer, »hat Mami dir nicht gesagt, dass du nie alles auf einen Scheißkerl setzen sollst?«

Sie zitiert immer Dorothy Parker – ich habe ihr zum letzten Geburtstag, ihrem 36., eine Sprüchesammlung geschenkt. Ich weiß, dass sie mich, sobald wir die Kinder vor eine DVD gesetzt haben, mit Fragen zu Catrina und der Dinnerparty bombardieren wird.

Ich drücke noch einmal auf die Klingel. Keine Antwort.

»Aber sie ist *immer* da, wenn wir kommen«, sagt Hannah.

Sie hat recht. Julia würde meine Kinder nie enttäuschen und diesen Termin vergessen. Ich überprüfe noch einmal mein Handy. Keine SMS. Bei dem Gedanken an Julias Nachricht, dass sie unbedingt mit mir reden muss, läuft mir zum ersten Mal ein Schauer über den Rücken.

»Was sollen wir nur tun, Mum?«, fragt Hannah ängstlich.

Zack, der spürt, dass sich die Atmosphäre verändert hat, rückt näher zu mir heran.

»Vielleicht funktioniert die Gegensprechanlage nicht.« Ich hole meine Schlüssel hervor. Die Ersatzschlüssel zu Julias Haus- und Wohnungstür hängen an meinem alten Leder-Schlüsselband, so wie meine Schlüssel an ihrem silbernen Tiffany-Schlüsselanhänger. Ich öffne die Eingangstür.

Drunten rennen die Kinder die Treppe hoch zur Wohnung im ersten Stock. Sie hämmern gegen Julias Eingangstür, doch noch immer keine Reaktion. Bei ihnen angekommen, wünsche ich mir, ich hätte mich umgedreht und wäre weggegangen, als wir noch unten waren, doch jetzt gibt es kein Zurück mehr. Eine seltsame Unruhe erfasst mich, lässt mir die Nackenhaare zu Berge stehen. Wo ist sie?

Ich öffne die Tür und gehe hinein. Trotz des Schlüssels komme ich mir wie ein Eindringling vor. Die Kinder sind plötzlich ganz still und halten sich im Hintergrund. Vielleicht spüren sie, dass etwas in der Luft liegt. Ich weiß es nicht genau, es geht alles viel zu schnell. Und dann sind wir im Wohnzimmer, und Julia liegt dort auf dem Sofa. Und sieht so aus, als würde sie schlafen, aber ich weiß, dass sie nicht schläft.

Es dauert einen langen Augenblick, bevor ich ausatme und mir schlagartig klar wird:

Julia. Meine beste Freundin. Ist tot.

*Harry*

*Ich sehe ein Muster, aber meine Vorstellung kann sich kein Bild vom*

Schöpfer dieses Musters machen. Ich sehe eine Uhr, aber ich kann mir den Uhrmacher nicht vergegenwärtigen.

EINSTEIN

Es gibt nur eines, das zählt: Ehrlichkeit. Und ich verspreche Ihnen hoch und heilig, Sie nie anzulügen. Also, keine Lügen. Und auch keine falsche Bescheidenheit. Ich werde ganz offen sagen, wer ich bin und was ich tue.

Lassen Sie uns mit Mythos Nummer eins beginnen: dass ich ein Psychopath bin. Dieses Wort ist so sehr befrachtet, bedeutet tatsächlich jedoch »leidende Seele«. Ist das nicht wunderbar? Wie könnte jemand ungerührt bleiben bei dem Gedanken an einen gequälten Geist? Doch versieh das Ganze mit einem pseudowissenschaftlichen Etikett, und plötzlich klingt das Wort gewichtig und medizinisch, so als sei der Einsatz von Medikamenten erforderlich.

Wie dem auch sei: Es ist eine Fehldiagnose, die auf Angst und Missverständnissen beruht. Weil wir, meiner These zufolge, im Innern alle Psychopathen sind. Denn wessen Seele leidet nicht? Leben ist Leiden. Das stammt nicht von mir, sondern von Buddha. Und wer könnte es bestreiten? Dennoch ziehe ich den alten Begriff »Psychopath« bei Weitem dem moderneren Wort »Soziopath« vor. Der Begriff Soziopath ist Teil dieses blödsinnigen Jargons – wie »Kadenz« und »Granularität« –, den ich ständig bei der Arbeit höre.

Entschuldigen Sie, ich greife vor. Lassen Sie mich am Anfang beginnen und erklären, wie meine sogenannte Psychopathie begann. Dabei sollten Sie wissen, dass ich eine relativ angenehme frühe Kindheit hatte. Tut mir leid, Ihre Erwartungen zu enttäuschen, aber so war es nun einmal. Meine Eltern waren völlig normal. Ich wurde weder geschlagen noch sexuell missbraucht oder vernachlässigt. Ich hatte genügend zu essen, ein Bett zum Schlafen und jeden Tag frische Kleidungsstücke. Ein mittelständischer Psychopath. Ha! Haben Sie sich so gedacht, verehrte Vertreter der analytischen Psychologie!

*Dann kam Harry zu uns.*

*Ich kann mir vorstellen, was Sie denken. Harry. Wahrscheinlich ein Onkel oder ein Untermieter. Harry. Missbrauchstäter. Kinderschänder. Päderast.*

*Nein, Harry war unser Kater. Schwarz und sehr, sehr haarig. Ein uns zugelaufener Kater. Ein interessanter Kater. Sehr wahrscheinlich selbst ein Psychopath. Zweifellos verschlagen und narzisstisch und gewissenlos. Ich glaube nicht, dass Harry sich Gedanken um die Mäuse machte, die er tötete. Er lebte, um sie zu finden, sie zu töten und sie leiden zu sehen. Harry war grausam, und ich hatte kein Interesse an Grausamkeit. Aber ich wollte gern mehr über Harry erfahren. Er hatte einen langen buschigen Schwanz – oberflächlich betrachtet flauschiges Fell; die Haare waren auf jedem Möbelstück zu finden, das wir besaßen –, doch unter dem Fell war der Schwanz wie dicker Draht. Ich war besessen von Harrys Schwanz. Er war nicht das, was er zu sein schien, ganz wie Harry selbst. Weich und doch hart. Stark und doch schwach. In einem Moment da, im nächsten weg.*

*Ich bin mir sicher, dass Freud meine vorpubertäre Besessenheit von diesem Phallusersatz geliebt hätte. Doch wie so oft bei Freud wäre seine Analyse aufgrund der Grenzen seines eigenen Verständnisses fehlgeschlagen. Denn mein Interesse an Harrys Schwanz war nicht pseudo-sexuell. Nein. Es erwuchs aus der erstaunlichen Entdeckung, dass alles zwei Seiten haben konnte. Sobald mir dies aufgefallen war, fand ich diese Erkenntnis überall bestätigt. Da war zum Beispiel die nette Mummy, die mir Schokoladenkekse gab, und die gemeine Mummy, die böse wurde, wenn ich herumkrümelte. Und so weiter . . .*

*Ich betrachtete Harry immer wieder und dachte über seinen Schwanz nach, und eines Tages wusste ich, dass ich sehen wollte, wie er reagierte, wenn ich ein Stückchen von seinem Schwanz wegnahm. Ich fand ein Notizbuch und schrieb »Wissenschaftliches Experiment« vorn drauf. Na ja, ich war noch klein. Ich notierte mir den Tag und legte zwei Spalten an: eine für das, was ich tat, die andere für Harrys Reaktion.*

Das Notizbuch sah so aus:

- Montag *Nahm das schärfste Messer aus dem Messerblock in der Küche. Ging zum Ende des Gartens. Hackte ein Stückchen vom Schwanzende ab.* Harry machte viel Lärm und versuchte, mich zu kratzen. Ich ließ ihn los.
- Mittwoch *Schärfte das Messer mit dem Messerschleifer aus der Schublade. Nahm Harry unter den Arm. Ging zum Ende des Gartens. Hackte noch ein Stück vom Schwanz ab. Einen halben Zentimeter. Ich maß es.* Harry wand sich, machte dieses Mal vor und während des Abhackens viel Lärm.
- Freitag *Tat dasselbe.* Harry kann nicht mehr laufen. Warum? Ich hab ihm nicht das Bein abgeschnitten.
- Montag *Tat dasselbe.* Harry wie zuvor. Schwanz wie zuvor.  
*Hab's nachgelesen. Schwanz hilft, das Gleichgewicht zu halten. Mum fand Harry neben der Tür. Sah den Schwanz. Denkt, die Tür habe den Schwanz abgehackt. (Dumm.)*
- Dienstag *Harry beim Tierarzt. Der sagt, Harrys Schwanz hat sich infiziert.* Harry ist krank.
- Donnerstag  Harry ist tot.

*Da haben Sie es, mein erstes Experiment. Das erste, aber nicht das letzte.*

*Keineswegs.*

*Natürlich war Harry mein letztes Tier und das letzte männliche Wesen. Bald nach Harry kam ich in die Pubertät und meine Gedanken wendeten sich Mädchen zu. Eine Entwicklung, die selbst Freud als normal bezeichnet hätte.*

*Ich sage Mädchen, aber in Wirklichkeit gab es nur ein Mädchen, das zählte.*

*Und ihr Vermächtnis ist mein Leben.*



## Kapitel 2

Irgendwie tragen mich meine Beine hinüber zum Sofa. Der Geruch von abgestandenem Urin hängt in der Luft. Ich starre auf Julia hinab. Ihre Augen sind geschlossen, ein Arm liegt über ihrer Brust. Sie sieht friedvoll aus. Sie trägt eine Jogginghose und ein geripptes Baumwolltop. Der typische Julia-Look für einen Mädchenabend zu Hause. Das dunkelrote Haar, das ein wenig von der feurigen Pracht ihrer Zwanziger zu verlieren beginnt, fällt ihr in unordentlichen Strähnen übers Gesicht. Auf dem Couchtisch steht eine Flasche Jack Daniel's. Ein leeres Glas. Ich registriere jeden Gegenstand einzeln, einen nach dem anderen. Mir ist bewusst, dass Hannah und Zack neben mir stehen. Auch sie starren auf Julia hinab. Einen Augenblick lang hoffe ich verzweifelt, das Ganze sei ein Spiel, dass sie jeden Moment die Augen öffnen und »Buh!« sagen wird.

»Schläft sie, Mummy?«, fragt Zack.

»Ich bin mir nicht sicher«, sage ich.

Aber ich bin es. Ich weiß nicht, was es mir verrät. Vielleicht die Blässe ihres Gesichts oder die Steifheit des Arms auf ihrer Brust. Ich schaue hinunter. Da ist ein Fleck vorn auf ihrer Jogginghose, wo die Muskeln sich entspannt haben und sie sich eingenässt hat.

»Warum riecht es nach Pipi?« Zack umklammert mein Bein.

»Mum?« Hannahs Stimme zittert. Auch sie rückt jetzt näher an mich heran.